

Erich Fromm

Aggression und Charakter

Ein Gespräch mit Adelbert Reif

Das Hauptproblem liegt ... darin,
daß das Wort »Aggression«
in einer wahllosen und indiskriminierenden
Weise gebraucht wird.

erschienen im Verlag der Arche, Zürich

Frage: *Herr Professor Fromm, im Verlauf der letzten Jahre sind Tausende von Aufsätzen und Büchern veröffentlicht worden, die unter den verschiedensten Aspekten – häufig leider auch in pseudowissenschaftlicher Manier – das Problem der menschlichen Aggression behandeln.*

Das Erscheinen Ihres neuen umfangreichen Buches »Anatomie der menschlichen Destruktivität« hat den Diskussionen über die Natur der menschlichen Aggression, die in letzter Zeit – zumindest im deutschen Sprachraum – von Konrad Lorenz und seinen Schülern bestimmt wurden, eine andere Richtung gegeben. Sie erbringen u. a. den Nachweis, warum menschliche Destruktivität kein »angeborener Instinkt« ist, sondern vielmehr eine erworbene Charakterdeformation: eine Kulturerscheinung, kein Naturphänomen.

Fromm: Das Hauptproblem liegt – ganz allgemein gesehen – darin, daß das Wort »Aggression« in einer wahllosen und indiskriminierenden Weise gebraucht wird. Man versteht unter Aggression Dinge, die miteinander überhaupt nichts zu tun haben. Aggression wird genannt das aktive offensive Vorgehen eines Menschen im Sinne der Urbedeutung von »Aggression«, abgeleitet vom lateinischen Wort »agredi«, also einen Schritt vorwärts machen. Aggression wird genannt, wenn sich jemand gegen die Drohung, getötet zu werden mit einem Akt der Gewalt verteidigt, z. B. den Bedroher erschießt, um sein Leben zu retten. Aggression wird genannt, wenn jemand Freude daran hat, einen anderen zu quälen und zu kontrollieren. Aggression wird genannt, wenn jemand Lust daran hat, Menschen und Dinge zu zerstören. Aggression wird von manchen Analytikern sogar genannt, wenn der Bauer die Erde pflügt, denn der Erde wird damit etwas »angetan«, sie wird im Akt des Pflügens sozusagen »angegriffen«. Nun ist aber ganz klar, daß, wenn man nicht nur isoliert auf die Handlungsweise des jeweils Handelnden abzielt, der Mensch, der sich dagegen wehrt, getötet zu werden oder daß ein anderer getötet wird, und der Mensch, der ein Lustmörder ist oder der aus Lust zerstört, überhaupt nichts miteinander zu tun haben, außer dem Wort »Aggression«. Es kommt also zunächst einmal darauf an, die Begriffe zu trennen. Das ist jedoch nur möglich, wenn man nicht auf die Handlung selbst als etwas Isoliertem ausgerichtet ist, sondern wenn man sie auf den handelnden Menschen bezieht.

Vielleicht kann ich das an einem kleinen Beispiel deutlich machen. Nehmen wir einmal an, zwei Väter schlagen ihre Söhne: der eine ist ein freundlicher, besorgter, liebender Vater, der andere ist ein Sadist. Der Sadist rationalisiert, wenn er ein »moralischer« Mensch ist, sein Verhalten damit, daß er vorgibt, die Schläge seien gut für das Kind. In Wirklichkeit wird er aber getrieben und motiviert von seinen sadistischen Impulsen. Die Handlung selbst ist verschieden, je nach der Motivierung, das können Sie am besten an der Reaktion des geschlagenen Kindes sehen. Für das Kind des liebenden, sich sorgenden, konstruktiven Vaters haben diese Schläge keinen großen Effekt. Sie sind nicht, was man manchmal in der Psychoanalyse ein »Trauma« nennt, das ihm nun durchs Leben nachfolgt, weil die Beziehung zum Vater durch die Schläge zerstört ist; nein, sie ist etabliert auf der Ebene des Vertrauens. Das Kind kennt den Vater und weiß, daß sich trotz der Schläge nichts an seiner liebenden Haltung zu ihm ändert. Aber bei dem anderen Vater, dem Sadisten, wenn man da genauer hinsieht, erkennt man das Glitzern in seinen Augen, den besonderen Gesichtsausdruck, die spezifische Art, wie er das Kind behandelt, selbst der Klang seiner Stimme verrät ihn. Das Kind fühlt sich durch ihn gedemütigt, geschändet, entwürdigt, und für dieses Kind ist das Schlagen tatsächlich – wenn auch nicht gerade ein Trauma – so doch ein wichtiges Symptom einer kontinuierlichen Beziehung, in der es der Vater entwürdigen und kontrollieren will.

Frage: Was verstehen Sie unter »böartiger Aggression«, und was sind ihre Ursachen?

Fromm: Um diese Frage beantworten zu können, muß ich darauf zurückgehen, daß die gutartige, also die defensive Aggression etwas ist, was man in gewisser Weise »instinktiv« nennen könnte. Nach Möglichkeit vermeide ich – wie die meisten Forscher auf diesem Gebiet – das Wort »instinktiv«, weil in der Tradition der Instinkt als ein den Lern- und Umwelteinflüssen entgegengesetzter Begriff gilt. Es gibt keine Instinkte, die nicht gleichzeitig auch von der Umgebung und den Lernfaktoren beeinflußt werden. Aber hier gebrauche ich den Begriff »Instinkt« einmal ganz allgemein, denn es handelt sich um einen populären Ausdruck, unter dem sich die meisten Menschen etwas vorstellen können.

Man kann sagen, die defensive Aggression ist eine Art Instinkt, der von gewissen Reizen, Stimulierungen und Faktoren unter dem Oberbegriff der »Bedrohung vitaler Interessen« ausgelöst wird. Die böartige Aggression ist aber nicht eine Reaktion auf solche Bedrohung, das heißt: sie ist nicht neurophysiologisch als ein Komplex von Reaktionsweisen präpariert, die durch einen bestimmten Stimulus ausgelöst werden, sondern sie ist eine Frage des Charakters.

Frage: Aber was ist Charakter?

Fromm: Bekanntlich wird das Wort »Charakter« sehr verschieden gebraucht. Wenn man von einem Menschen sagt, er sei charaktervoll, dann meint man etwas Positives; man umschreibt damit, daß sich der Betreffende von irgendwelchen Prinzipien leiten läßt, daß er einheitlich handelt, daß seine Art zu reagieren sich vor allem durch Stabilität auszeichnet. Natürlich fließen in diese Interpretation auch bestimmte Moralvorstellungen mit ein, denn es wird wohl niemand einen Verbrecher, der seine verbrecherischen Handlungen konsequent begangen hat, als »charaktervoll« im oben genannten Sinne bezeichnen wollen.

Das Wort Charakter, wie ich es hier benutze, hat eine andere Bedeutung, die aus der Psychoanalyse stammt und speziell von Freud zum ersten Mal gebraucht worden ist, obwohl Sie bei Balzac oder Dostojewski Charakterbeschreibungen lesen können, die an Reichtum jene von Freud sogar noch überbieten und die, theoretisch gesehen, genau dieselbe Bedeutung haben, nämlich Charakter als ein System von Strebungen zeigen, das sich im Menschen zu einem gewissen Zeitpunkt seines Lebens formiert, zwar nicht ganz unveränderlich ist, sich aber doch im allgemeinen wenig verändert, wenn es einmal ausgebildet ist, und das schließlich bestimmt, wie er handelt, wie er fühlt, wie er denkt.

Die Entdeckung des Begriffs des Charakters im dynamischen Sinn war eine ganz außerordentliche Entdeckung von Freud. Und das Merkwürdige, in Kürze kaum zu Erklärende ist, daß dieser Freudsche Charakterbegriff relativ wenig Beachtung gefunden hat. Auch seine Theorie vom Todestrieb und vom Lebens- oder Liebestrieb ist nie recht populär geworden, außer bei Fachgenossen. Was von Freud übernommen wurde, ist die Sexualität. Wenn Menschen von Freud reden oder ihn zitieren, dann sprechen sie, abgesehen natürlich von seiner Entdeckung der Verdrängung, der Rationalisierung, der Symboldeutung, nur noch von der Sexualität, vor allem der kindlichen Sexualität, als der Wurzel aller Pathologie, nicht aber von seiner zentralen Entdeckung des dynamischen Charakterbegriffs, der der Schlüssel zum Verständnis des Untergründigen im menschlichen Verhalten ist.

Dazu hat vielleicht ein Verdrängungsmechanismus, oder wenn Sie so wollen, ein Widerstandsmechanismus beigetragen; wenn Sie charakterologisch fragen: ja wer bist du eigentlich, was sind denn die wahren Motive deines Handelns, wovon bist du wirklich motiviert, im Unterschied zu dem, was du glaubst oder vorgibst zu glauben, in Gegensatz zu dem Bild, das du von dir selbst hast oder zu projizieren versuchst? – dann stößt

man auf recht schwierige persönliche Probleme. Da enthüllt man, da entdeckt man – und das will keiner gerne tun; bei anderen schon, aber da müßte er sich darauf gefaßt machen, daß die andern sich auch mit ihm etwas näher befassen. Und so ziehen es alle vor, erst lieber gar nicht damit zu beginnen. Das ist natürlich ein ungeheurer Verlust, denn die meisten Probleme des Einzelmenschen wie der Gesellschaft lassen sich nur aus der Kenntnis des Charakters heraus verstehen.

Nun handelt es sich bei dem Problem des Charakters nicht nur um den individuellen Charakter: wer bin ich? wer sind die anderen?, sondern das wichtigste Problem besteht darin, was ich als den »sozialen Charakter« bezeichnet habe.

Frage: Können Sie den Begriff des »sozialen Charakters« etwas näher erläutern?

Fromm: Hierbei geht es vor allem um den Begriff der Motivation des Einzelnen. Der Mensch unterscheidet sich vom Tier ganz wesentlich dadurch, daß sein Handeln kaum noch von Instinkten determiniert wird. Wenn ich sage vom Tier, dann muß ich hinzufügen, daß in der Evolution des Tieres, je höher sie ist, bis hin zu den Primaten, die instinktive Determination desto schwächer ist. Bei Primaten, bei Schimpansen z. B., ist sie schon sehr gering, so daß einer der bedeutendsten Forscher des Schimpansenlebens, Kortland, gesagt hat, Schimpansen seien zögernd und etwas entscheidungsunfähig, weil sie instinktmäßig nicht rasch und entschieden genug reagieren. Das ist auch ganz begründlich, denn beim Schimpansen, als dem vor dem Menschen höchstentwickelten Tier, ist tatsächlich die instinktive Determination recht gering geworden. Beim Menschen selbst ist sie außerordentlich gering. Gewiß gibt es einige instinktive Triebe, die aber auch schon sehr vermischt sind mit Lern- und Umweltfaktoren: der Hunger, der Durst, das Schlafbedürfnis, die Aggression als defensive Aggression, bis zu einem gewissen Grad Sexualität, vielleicht das, was man Mutterliebe nennt, aber das ist schon sehr fraglich. Damit kann man doch nicht leben! Ein Mensch, der nur von diesen Motiven getrieben wird, der weiß gar nicht, wie er sich in einer bestimmten Gesellschaft das Leben erhalten soll. Das Tier hat kein Problem in dieser Hinsicht, es lebt in Harmonie mit der Welt, indem es durch seine Instinkte der Umwelt unproblematisch angepaßt ist; es verhält sich rational, wenn wir unter rational die »zweckmäßige« Erhaltung seiner Struktur verstehen.

In diesem Sinne möchte ich betonen, daß Instinkte rational, und nicht, wie es häufig gesagt wird, irrational sind. Die Instinkte sind in dem Sinne rational, daß sie den Menschen zu dem leiten, was zweckmäßig und für seinen Gesamtorganismus angebracht ist. Im Gegensatz dazu sind gewisse Leidenschaften im Menschen, die im Gegensatz zu dem stehen, was für den Menschen förderlich ist und seiner körperlichen und auch seelischen Existenzhaltung dient, irrational.

So betrachtet, wäre der Mensch das hilfloseste aller Tiere, der überhaupt nicht wüßte, was er machen und wie er sich verhalten soll. Er braucht also einen Ersatz für die fehlenden Instinkte, er braucht gewissermaßen eine »zweite Natur«. Er braucht etwas, das ihn in die Lage versetzt, unter den gegebenen Lebensumständen ohne zu zögern und ohne nachzudenken zu handeln. Das wird ermöglicht durch den Charakter. Der Charakter ist das Substitut, der Ersatz des Instinktes unter menschlichen Bedingungen, in denen der Instinkt als neurophysiologisch und biologisch gegebener Faktor nur noch ganz schwach entwickelt ist.

Frage: Offen bleibt die Frage: wie entwickelt sich der Charakter?

Fromm: Im historisch-biologischen Sinn entwickelt sich der Charakter der Menschen so, daß sie in einer bestimmten Gesellschaft das tun wollen, was sie tun müssen, kurz gesprochen, daß sie vom Charakter her getrieben werden, so zu denken, sich so zu verhalten, so zu reagieren, wie das unter den gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen für die Erhaltung der Gesellschaft als ganzes – und nicht nur für die Erhaltung der Spezies – notwendig ist. Zum Beispiel muß der Mensch in einer Gesellschaft von Kriegern einen kriegerischen, aggressiven Charakter haben. Er muß gerne auf einen Feldzug gehen, er muß Vergnügen haben am Kämpfen und Töten usw. Derselbe Mensch wäre aber sehr unangepaßt in einer Gesellschaft von kooperativen Ackerbauern, dort wäre er kaum existenzfähig, denn für diese Qualitäten gibt es in einer solchen Gesellschaft keinen Platz. Dort muß er einen Charakter haben, der ihn dazu motiviert zu kooperieren, freundliche Beziehungen zu anderen zu unterhalten und mit ihnen zu teilen.

Nehmen Sie den »modernen« Menschen, den Menschen in der kybernetischen Gesellschaft, den ich als »Marktmenschen« bezeichnet habe. Dieser Mensch wird dazu getrieben, sich einer anonymen Autorität zu unterwerfen, das zu tun, was die Organisation verlangt, wenig Gefühle zu haben, Leistung zu produzieren, genügend Ehrgeiz zu entwickeln, um voranzukommen, aber nur gerade so viel, wie das den gesellschaftlichen Anforderungen entspricht; für andere wiederum heißt es, mit dem zufrieden zu sein, was sie haben. Um es auf eine Art Formel zu bringen: der entfremdete Charakter ist der Charakter, der den Anforderungen der modernen Gesellschaft entspricht. Und jede Gesellschaft produziert den Charakter, den sie benötigt.

Frage: Auf welche Weise geschieht das? Wie ist es zu erklären, daß in eine Gesellschaft so viele Charaktere hineinpassen? Wie kann jemand in einer aggressiven kriegerischen Gesellschaft einen friedlichen Charakter bekommen?

Fromm: Das ist eine wichtige Frage. Es ist richtig zu sagen, daß es in jeder Gesellschaft Menschen gibt, die nicht in sie hineinpassen. Der Gesellschaft gelingt nämlich die Anpassung ihrer Mitglieder nur im Durchschnitt. Wenn ich hier vom sozialen Charakter als dem für die jeweilige Gesellschaft notwendigen, nützlichen Charakter spreche, dann heißt das nicht, daß es der Gesellschaft gelingt, diesen Charakter bei allen Menschen zu erzeugen. Aufgrund individueller oder konstitutioneller Faktoren gibt es immer Menschen, die dem sozialen Charakter der Gesellschaft nicht entsprechen. Das hat seine Ursache zum Teil in Faktoren negativer Art; denken Sie nur daran, daß es unter gewissen gesellschaftlichen Verhältnissen extrem zerstörerische Menschen oder auch solche gibt, die überhaupt unfähig sind, irgendwelche menschlichen Beziehungen zu unterhalten. Das heißt eben schwerkranke Menschen. Andererseits gäbe es gar keine geschichtliche Entwicklung, wenn nicht in jeder Gesellschaft Menschen existieren würden, die gerade aufgrund der Tatsache, daß sie dem gesellschaftlichen Charakter nicht entsprechen, imstande sind, auf die Gesellschaft verändernd und revolutionär zu wirken.

Frage: Aber wie kommen diese Charaktere zustande?

Fromm: Nun, das kann individuelle Gründe haben, resultierend aus ganz bestimmten Familienereignissen, es können konstitutionelle Faktoren eine Rolle spielen, es kann aber auch gesellschaftlich motiviert sein.

Nehmen Sie ein Beispiel: die revolutionären Führer von 1917 waren größtenteils Menschen, die aus der Mittel- oder Oberklasse hervorgegangen waren; sie waren aber aus individuellen Gründen – konstitutionelle und Familienfaktoren – über den typischen Charakter ihrer Klasse hinausgewachsen, und sie konnten deshalb zu Führern werden, die die Umstände in dem Sinne verändern wollten, der nicht dem traditionellen gesellschaftlichen Charakter entsprach. Diese Ausnahmen sind historisch ungeheuer wichtig, weil sie Mutationen präsentieren, die die gesellschaftlichen Veränderungen möglich machen, wenn gleichzeitig die allgemeinen politischen und sozialen Umstände einer solchen Veränderung günstig sind. Ist das nicht der Fall, dann werden diese Menschen wahrscheinlich am Rande bleiben, weil ihnen niemand zuhört, weil niemand von ihnen Notiz nimmt; sie gelten einfach als verrückt und manchmal werden sie es sogar in ihrer vollkommenen Isoliertheit. Aber wie ich schon sagte: diese Führer sind Ausnahmen; im großen und ganzen wird der gesellschaftliche Charakter durch die Notwendigkeit der Bedürfnisse einer Gesellschaft produziert.

Frage: Nun gibt es doch aber nicht nur »eine« Gesellschaft ...

Fromm: Das ist ein sehr wesentlicher Punkt. Es gibt nicht »eine« Gesellschaft, es gibt nur spezifische Gesellschaften. Infolgedessen gibt es auch nur spezifische menschliche Strukturen von Energie. Vom Standpunkt der Gesellschaft aus gesehen, wirken alle Institutionen, die Erziehung, die Schule, die Propaganda, die Zeitungen, was immer, daraufhin, diesen sozialen Charakter zu erzeugen. Oder, um es noch anders auszudrücken: die Gesellschaft kann menschliche Energien, die eine der ursprünglichen Produktivkräfte sind, nicht als allgemeine Energie benutzen. Sie muß diese Energie umformen in eine spezifische Energie, die für ihre gesellschaftlichen Zwecke notwendig ist. Worum es sich beim sozialen Charakter handelt, das ist die Transformation der allgemeinen Energie in spezifische Energie, die innerhalb eines bestimmten Gesellschaftssystems für die Gesellschaft erforderlich ist.

Frage: Welche kultursoziologische Bedeutung für den Menschen oder die Menschheit leiten Sie aus dieser Schlußfolgerung ab?

Fromm: Die Bedeutung liegt darin: der Mensch ist nicht ein leeres Blatt Papier, auf das die Kultur oder die Gesellschaft ihren Text schreibt. Der Mensch ist schon geboren mit gewissen in seiner Existenz liegenden Notwendigkeiten. Zu erörtern, um welche Notwendigkeiten es sich dabei handelt, würde uns hier zu weit führen, ich habe darüber in verschiedenen Büchern geschrieben. Nur dies vielleicht als ein Beispiel dafür, was ich meine: der Mensch muß ein System der Orientierung und der Hingabe haben. Das heißt: der Mensch muß ein Bild von der Welt haben, an dem er sich orientiert. Es kommt gar nicht so sehr darauf an, ob das Bild richtig oder falsch ist – auch bis heute hatte er noch kein ganz richtiges Bild (vielleicht auch nie ein ganz falsches). Wie immer also das Bild auch aussehen mag, er braucht es, weil er sonst überhaupt nicht handeln kann. Das ist eine Grundbedingung für die menschliche Existenz, die für das Tier nicht gilt. Denn das Tier hat sich seinen Weg nicht auszusuchen, das Tier ist schon prädestiniert, so zu handeln, wie es »richtig« ist, es hat in diesem Bezug keine Probleme. Wenn ich eben sagte, der Mensch bedarf eines Objekts der Hingabe, so meine ich damit das Bedürfnis des Menschen, über sich als reine Freß- und Liebesmaschine hinaus zu transzendieren. Denn selbst wenn der Mensch über alle Bedingungen der materiellen und sexuellen Befriedigung verfügt, ist er damit noch nicht glücklich, ja noch nicht einmal vor dem Irrsinn geschützt. Das zeigen so viele Beispiele, daß man stundenlang darüber reden könnte; man sieht sie jeden Tag. Man sieht Menschen, junge Menschen aus reichen

Häusern, die alles haben, was sie wollen: Mädchen, Autos usw. Und was sind sie – nicht alle freilich, aber doch sehr viele von ihnen –: armselige, unglückliche Menschen, die nicht wissen, was sie mit ihrem Leben anfangen sollen und können, die trinken, die Drogen nehmen, die gehetzt sind von einem Vergnügen zum andern. Und aus welchem Grund? Der altmodische Materialismus würde sagen: die materielle Befriedigung ist alles, worauf es ankommt. Aber es zeigt sich hier, daß es eben nicht so ist.

Wir sind im ganzen genommen eine der reichsten Kulturen und wahrscheinlich eine der unglücklichsten, obwohl das Bewußtsein des Unglücklichseins weiterhin verdrängt wird.

Frage: Sie denken an die Menschheit überhaupt?

Fromm: Ich denke an die Menschen in der westlichen Industriewelt, soweit sie sich an dem großen Konsum beteiligen und nicht zu denen gehören, an denen das Auto vorbeigefahren ist, die am Rande liegen geblieben sind.

Sehen Sie, der Mensch hat mehr und mehr Güter und Möglichkeiten zu seiner Verfügung, und trotzdem werden die Menschen immer unzufriedener. Die Menschen werden destruktiver. Also muß der Mensch – und das meine ich mit Evolution – ein Ziel haben, das über ihn hinausfährt, eine Hingabe an etwas, was ihn aus seinem Gefängnis der Egozentrizität befreit. Das kann nur geschehen, wenn der Mensch sich auf etwas außerhalb von ihm Liegendes bezieht und er seinen Egoismus überwindet. Daß dieses Bedürfnis besteht, kann man, glaube ich, an einem reichen empirischen Material zeigen.

Der Mensch hat ein Bedürfnis nach Freiheit. Der Mensch kann zwar zu allem gebracht werden, auch dazu, daß er die Sklaverei liebt, aber unter einer Bedingung: er wird störrisch, aggressiv, dumm und ängstlich. Denn man kann ihn nicht versklaven und ihn gleichzeitig heiter, glücklich und unaggressiv machen. Wenn man über eine gewisse Schwelle der Unterdrückung hinausgeht, dann rächt sich der Mensch damit, daß er entweder rebelliert oder ganz destruktiv oder unbrauchbar wird, oder daß seine Vitalität langsam abstirbt. Die ganze bisherige Geschichte ist ein Laboratorium, in dem sich dieser Sachverhalt nachweisen läßt.

Frage: Noch bevor Ihr Buch »Anatomie der menschlichen Destruktivität« erschien, schrieben Sie in einem Aufsatz: »Die wahrscheinlich wichtigste Quelle der heutigen Aggression und Zerstörungswut ist im »gelangweilten« Charakter zu finden, Langeweile ist, in diesem Sinne, nicht durch äußere Umstände bedingt, nicht durch fehlende Stimulation zum Beispiel, wie bei den Experimenten, bei denen Sinneswahrnehmungen ausgeschlossen werden, oder wie in der Isolationszelle in einem Gefängnis. Es ist ein subjektiver Faktor im Menschen selbst, eine Unfähigkeit, auf Dinge und Menschen in seiner Umgebung mit wirklichem Interesse einzugehen«. – Und etwas später heißt es: »Die Zunahme der Langeweile wird durch die Strukturformen und das Funktionieren unserer modernen Industriegesellschaft bewirkt«. [Erich Fromm: »Konrad Lorenz hat nicht Recht«, in: »Nationalzeitung Basel«, Nr. 333 vom 26. August 1972]

Vielleicht könnten Sie auf diese, nach Ihrer Aussage »wahrscheinlich wichtigste Quelle der heutigen Aggression« etwas ausführlicher eingehen und dabei die Bedingungen, unter denen sich die Destruktivität entwickelt, näher erläutern ...

Fromm: Das ist nicht einfach, denn es gibt eine ganze Reihe von Bedingungen für die Destruktivität. Die eine ist, daß das Leben seinen Sinn verliert, daß der Mensch keine Hoffnung mehr hat, daß er fühlt, er lebt zwar, aber das Leben zerrinnt ihm zwischen den Fingern wie Sand. Er hat nie Freude. Er hat nie etwas, worin er sich als Mensch bestätigt fühlt. Indem, daß er sich seiner eigenen Existenz gegenüber ohnmächtig fühlt, hat er etwas mit dem Sadisten gemeinsam. Schließlich hat er ein »Ressentiment« gegen das Leben, wie Nietzsche es nennt. Er haßt das Leben, weil er lebt, ohne je gelebt zu haben, denn ihm ist bewußt, was er vermißt. Er haßt das Leben, weil er seine Einsamkeit, seine

Isolierung erlebt und nichts dagegen unternehmen kann. Er haßt das Leben, weil er es nicht in einem anderen Sinn bewältigen kann, im Sinn der Freude am Leben, der liebenden, verstehenden Haltung, im Sinn der Solidarität, des Interesses an den Menschen, im Sinn der Freude an der Schöpfung.

Schließlich kommt noch ein sehr wesentlicher Faktor hinzu, der vielleicht der wichtigste ist und heute eine große Rolle spielt: ich meine die Tatsache der Langeweile. Sie sehen es in Amerika ganz deutlich – vielleicht auch in Deutschland – daß das, worüber sich die Arbeiter beklagen, in erster Linie nicht mehr die mehr oder weniger geringe Höhe ihres Einkommens ist, sondern die Langeweile, die mit der modernen Arbeit verknüpft ist. Ein Hauptproblem in den Auseinandersetzungen zwischen Arbeitern und Unternehmern ist deshalb auch die Forderung der Arbeiter, diese Langeweile irgendwie zu reduzieren. Einige Unternehmer beginnen bereits, dieser Problematik entgegenzuwirken, indem sie beispielsweise den Arbeitsablauf wieder dezentralisieren.

Frage: Woher kommt diese Langeweile?

Fromm: Diese Langeweile kommt daher, daß der Mensch zum reinen Instrument geworden ist, daß er keine Initiative entwickelt, keine Verantwortung besitzt, daß er sich nur als Rädchen in einer Maschine fühlt, das man jederzeit durch ein anderes ersetzen kann. Die Langeweile kommt also daher, daß der Mensch ein vollkommen entfremdeter Mensch ist, entfremdet von sich, von anderen Menschen, von der Arbeit. Die Langeweile kommt daher, daß der Mensch einer Welt gegenübersteht, über die er keinerlei Kontrolle mehr hat und an der aus diesem Grunde auch sein Interesse immer mehr abnimmt. Das gilt nicht nur für die Arbeiter, sondern auch für die Angestellten wie für die meisten Menschen überhaupt, mit Ausnahme derjenigen, die einen Beruf ausüben, der wirklich interessant ist und es ihnen erlaubt, ihre eigenen Fähigkeiten produktiv zu gestalten und zu erleben. Das ist manchmal der Fall bei Wissenschaftlern, bei Gelehrten, bei Ärzten, auch bei Top-Managern, die, wenn sie an der Spitze eines Unternehmens stehen, tatsächlich etwas Schöpferisches leisten können, obwohl auch sie letzten Endes den Gesetzen der Profitmaximationen unterworfen sind. Sie wissen, daß sie – mögen sie auch die schönsten Ideen haben – ihre Position verlieren, wenn die Profite nicht auf der Höhe bleiben. In diesem Sinne ist also auch der Top-Manager nicht mehr frei. Nur wenn der Mensch an dem interessiert ist, was er schafft – denken Sie an die Grundbedeutung von »Interesse«: darinsein, dazwischensein, das heißt bezogen sein – dann ist er glücklich, fühlt er seine eigene Wesenskraft bestätigt, kann sie ausdrücken, ist nicht isoliert, fühlt sich verbunden mit der Welt und nicht ohnmächtig. Er kann die Dinge lieben, er kann seine Arbeit lieben, und er kann die Menschen lieben. Wenn er aber nichts weiter ist als ein winziger Bestandteil einer Maschine, wenn er nichts tut, als irgendwelche Kommandos ausführen – auch wenn er gut dafür bezahlt wird, das ändert in keiner Weise etwas – wenn er keine wirkliche Verantwortung trägt, wenn er kein Interesse zeigen kann, weil es eben nichts Interessantes für ihn zu tun gibt – ob er nun an einem Computer sitzt oder am Fließband steht, ist im wesentlichen gleichgültig – dann wird er gelangweilt.

Die Langeweile ist eine der furchtbarsten Plagen, die es gibt. Schmerzen sind oft weniger bedrückend als Langeweile. Der Mensch, der an Langeweile leidet, kann es kaum ertragen. Was tut er? Er versucht, die Langeweile zu kompensieren durch Konsum: er fährt mit dem Auto herum, er trinkt, und er unternimmt dieses und jenes, damit er die zwei, drei Stunden, in denen er nicht angespannt im Betrieb arbeitet, irgendwie »verbringt«. Er spart zwar Zeit mit seinen Maschinen, aber wenn er die Zeit eingespart hat, dann weiß er nicht, was er mit ihr anfangen soll. Dann ist er verlegen und sucht, diese gewonnene Zeit auf anständige Weise zu töten. Unsere Vergnügungsindustrie, unsere Partys und Freizeitgestaltungen sind zum großen Teil nichts anderes als ein Versuch, auf anständige Weise die Langeweile zu kompensieren. Aber die Langeweile wird damit kaum aus der Welt geschafft. Wenn man sich die Menschen näher betrachtet, kann

man feststellen, daß sie, die eben noch scheinbar fröhlich gelacht und getrunken haben, im Augenblick ihrer Heimkehr deprimiert und gelangweilt sind, daß sie sich freuen, den Tag hinter sich gebracht zu haben.

Frage: Welche sozialen Folgen ergeben sich aus dem Anwachsen der Langeweile für unsere Gesellschaft?

Fromm: Wenn wir heute statt des Sieben-Stunden-Tages einen Zwei-Stunden-Tag einführen würden, dann, glaube ich, würden unsere Irrenhäuser nicht im entferntesten ausreichen, die Opfer der Langeweile unterzubringen.

Der gelangweilte Mensch, der nichts Positives erleben kann, hat jedoch eine Möglichkeit, Intensität zu erleben: und das ist die Zerstörung. Wenn er Leben zerstört, dann erlebt er eine Sensation der Überlegenheit über das Leben, er rächt sich an ihm, weil es ihm nicht geglückt ist, dieses Leben mit Sinn zu erfüllen. Indem er rächt und zerstört, beweist er sich, daß das Leben ihn doch nicht betrogen hat.

Darüber gibt es nun umfangreiches klinisches Material. Ich verweise hier nur auf die zahlreichen Fälle in den Vereinigten Staaten, wo häufig 17- und 18-jährige junge Leute einfach hingehen und einen Menschen, den sie überhaupt nicht kennen, erstechen, und dann erklären: das war der größte Moment meines Lebens, denn da habe ich an dem schmerzentstellten Gesicht dieses Menschen gesehen, daß ich doch einen Eindruck machen kann, daß ich nicht vollkommen nichts bin. Das ist eine der radikalsten Lösungen überhaupt, weil sie die Verneinung des Lebens selbst erfordert und durch die Zerstörung fremden Lebens das eigene Versagen, wirklich lebendig zu sein, kompensieren soll.

Nun scheint es mir, daß die zerstörerischen Tendenzen heute deshalb so rasch anwachsen, weil die Langeweile anwächst, weil die Sinnlosigkeit des Lebens anwächst, weil die Menschen ängstlicher werden, weil sie keinen Glauben an die Zukunft und keine Hoffnung haben. Nicht zuletzt auch, weil sie sich betrogen fühlen von allen Versprechungen, von allen Ideologien, von allen Parteien, von allen Religionen. In dieser Situation des Sichbetrogenfühlens sehen viele Menschen nur eine einzige Befriedigung: nämlich das Leben zu zerstören, um sich damit an den Betrügern und an sich selbst zu rächen.

Die Gesprächspartner

Erich Fromm wurde am 23. März 1900 in Frankfurt am Main geboren. Er ist einer der bedeutendsten Psychoanalytiker der Gegenwart und einer der führenden Sozialphilosophen unserer Zeit.

Nach seinem Studium der Psychologie, Philosophie und Soziologie in Heidelberg und Frankfurt sowie ersten didaktischen Analysen und Studien der Psychiatrie und Psychologie in München begab er sich zur weiteren Ausbildung an das Psychoanalytische Institut in Berlin. 1926 wurde er praktizierender Psychoanalytiker.

Neben seiner Berliner Tätigkeit lehrte er am Psychoanalytischen Institut Frankfurt am Main und gehörte zusammen mit Theodor W. Adorno, Walter Benjamin, Herbert Marcuse und anderen zum Kreis junger Gelehrter um Max Horkheimer am weltbekannten Institut für Sozialforschung an der Frankfurter Universität, das seine Tätigkeit nach der Machtergreifung des Nationalsozialismus an der Columbia University in New York fortsetzte. Gleichzeitig arbeitete er von 1932 bis 1941 an der von Max Horkheimer herausgegebenen »Zeitschrift für Sozialforschung« mit, die zu den großen Dokumenten europäischen Geistes zählt; die meisten psychologischen Beiträge der Zeitschrift stammen von Erich Fromm. 1933 ging er an das Psychoanalytische Institut in Chicago und zog 1934 nach New York, wo er an der Columbia University Vorlesungen hielt. 1946 gründete er mit anderen das William Alonson White Institute, hielt Vorlesungen in Yale, New York University, Bermington College und der Michigan State University. 1949 nahm er eine Professur an der Nationaluniversität in Mexiko City an und wurde dort 1950 Ordinarius für Psychoanalyse. Seit 1965 widmet er sich fast ausschließlich der Forschung. Er ist ständiger Mitarbeiter der spanischen Zeitschrift »Revista de psicoanálisis y de psiquiatria« und der amerikanischen Zeitschrift »Psychiatry«.

Über seine wissenschaftliche Tätigkeit hinaus hat sich Erich Fromm aktiv in der Friedensbewegung engagiert; er war einer der Gründer von SANE, der wichtigsten amerikanischen Friedensbewegung, die neben ihrem Kampf gegen das atomare Wettrüsten auch führend am Kampf gegen den Vietnam-Krieg beteiligt war. In den fünfziger Jahren trat er einer sozialistischen Partei bei, trennte sich jedoch wieder von ihr. Heute gehört er – mit Ernst Bloch, André Gorz, Jürgen Habermas, Agnes Heller, Leszek Kolakowski, Henri Lefèbvre, Herbert Marcuse und David Riesman – dem internationalen Redaktionsstab der jugoslawischen Zeitschrift »Praxis« an.

Adelbert Reif wurde 1936 in Berlin geboren. Ausbildung als Zeitungsvolontär. Später Korrespondent für verschiedene Zeitungen, Redakteur und freier Journalist. Heute Verlagslektor, Herausgeber und Publizist in München. Mitarbeiter von »Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt«, Hamburg; »Welt der Arbeit«, Köln; »Stuttgarter Nachrichten«; »Kölner Stadt-Anzeiger«; »Spandauer Volksblatt«; »Die Presse«, Wien; »Die Tat«, Zürich; »National-Zeitung«, Basel, und anderen Tages- und Wochenzeitungen sowie Zeitschriften im In- und Ausland.